



DER MODERNISMUS gestern und heute

Vor genau 100 Jahren, am 1. September 1910, führte Papst Pius X. den **Antimodernisteneid** ein. Dieser wird von den heutigen Theologen als „rückständig“ und „überholt“ kritisiert. Dennoch ist dieser Antimodernisteneid, den jeder Priester der Priesterbruderschaft St. Pius X. vor den höheren Weihen ablegt (gemäß der Vorschrift von Papst Pius X.), heute aktueller denn je; seine Aufhebung durch Papst Paul VI. im Jahr 1967 war ein großer Schaden für die Kirche und ein Sieg der aufklärerischen Tendenzen innerhalb der Kirche.

Wie groß die Gefahren des Modernismus auch heute noch sind, wie zahlreich seine Schäden für die katholische Kirche, zeigt folgender Vortrag von Herrn Dr. Hildebrand Troll. Anfang der 80er Jahre hielt Dr. Troll, der mehrere Jahre am Priesterseminar in Zaitzkofen Kirchengeschichte unterrichtete, an verschiedenen Orten Vorträge zu aktuellen Themen. Anlässlich des 100jährigen Jubiläums des Antimodernisteneides von Papst Pius X. ist das Schwerpunktthema dieser Ausgabe dem Modernismus gewidmet. Seine Ausführungen, die schon in den Mitteilungsblättern von Dezember 1982 und Januar 1983 abgedruckt wurden, haben nichts an Aktualität und Brisanz verloren!

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Bis zum Endes des Pontifikats Pius' XII. stellte die katholische Kirche ein soziales Gebilde dar, das in der gesamten Welt nichts Vergleichbares besaß. Auch ihre schärfsten Gegner mussten dies anerkennen. Ihre hierarchisch abgestufte Autorität, ihr durch Jahrhunderte gewachsenes Glaubenssystem, der von ihr vertretene Anspruch auf ausschließliche

Geltung ihrer Lehre, die Zurückweisung ihr fremdem, die Assimilierung ihr verwandten Geistesguts, das immer wieder feststellbare Wunder ihrer Verjüngung nach inneren und äußeren Krisen, dies alles fasziniert den Betrachter und war nicht selten der für Andersgläubige erste Anreiz, sich mit dem Phänomen Kirche zu beschäftigen.

Demgegenüber stellt die katholische Kirche heute eine Ins-

titution dar, die gewaltig an Ansehen in der Welt verloren hat, die von ihren Gegnern, aber auch von ihren eigenen Mitgliedern weitgehend nicht mehr so ganz ernst genommen wird: Sie hat einen ungeheuren Autoritätsverlust erlitten, sie ist in der Lehre pluralistisch geworden, sie kritisiert und verurteilt ihre eigene Vergangenheit. Nicht nur die Ansichten vieler ihrer Theologen, sondern teilweise auch die offiziellen Verlautbarungen ihrer Organe stehen im Widerspruch zu früheren Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes. Was Wunder, dass sie gewaltig an Anziehungskraft verloren hat, was u.a. auch an einem rapiden Rückgang der Konversionen ersichtlich ist. Was war geschehen, wie kam es zu dieser Wandlung der Kirche, die nach dem Anspruch eines ganz unverdächtigen Zeugen, nämlich Pauls VI., ihrer Selbstzerstörung gleichkommt?

Anfang des Modernismus

Um uns diese Frage zu beantworten, müssen wir zunächst im Buch der Kirchengeschichte etwas zurückblättern. Da finden wir die Kirche im vorigen Jahrhundert in heftige Abwehrkämpfe verstrickt. Fast das gesamte Geistesleben der Zeit ist ihr entgegengesetzt: moderne Philosophien, die die Grundlagen der Offenbarung untergraben, der Liberalismus, der dem Menschen das große Glück verspricht, wenn er sich von allen Bindungen befreit, die er nicht selbst bejaht, das von der Aufklärung ererbte Vernunftdenken, das alles nicht Beweisbare in Frage stellt, eine Welle fortschreitender Säkularisierung des öffentlichen Lebens und schließlich

die Ideen des Sozialismus und Kommunismus. Diesem Ansturm fremdartiger Ideologien gegenüber musste sich die Kirche verteidigen und der Welt, die sich diesen Strömungen immer weiter öffnete, ihre Lehre entgegensetzen. Dies geschah in beeindruckender Weise. Die Päpste des 19. Jahrhunderts haben alle, jeder auf seine Art, diese Auseinandersetzung geführt. Sie wurden dabei von einem kampferprobten Episkopat unterstützt, und die Orden, allen voran die Gesellschaft Jesu, haben das Ihre zur Abwehr der modernen Ideologien beigetragen.

Da kam dann Ende des 19. Jahrhunderts eine Bewegung auf, die den Namen Modernismus erhielt und den Anspruch erhob, die Kirche reformieren, d.h. sie an das moderne Geistesleben anpassen zu wollen. Die neue Richtung war gefährlicher als alles bisher Dagewesene, denn sie war gewissermaßen eine Zusammenfassung all dieser feindlichen Ideologien oder, wie sich Pius X. ausdrückte: das „Gift aller Häresien“.

Wir wollen uns nunmehr mit dieser innerkirchlichen Bewegung – denn um eine solche handelte es sich – auseinandersetzen. Zunächst: Was verstehen wir unter Modernismus? Der Ausdruck wird vielfach undifferenziert auf jede Neuerung im religiösen Bereich angewandt. Das ist so nicht ganz richtig. Eine Neuerung im kirchlichen Leben kann einer modernistischen Geisteshaltung entspringen, sie muss es aber nicht. Modernismus bedeutet mehr als das, was man gemeinhin unter „modern“ versteht. Die Kirche hat

auch in früheren Jahrhunderten immer wieder dort, wo berechnete Bedürfnisse es erforderten, Änderungen vorgenommen, etwa auf dem Sektor des Kirchenrechts, aber auch mit entsprechender Behutsamkeit und unter Rücksichtnahme auf die Tradition auf liturgischem Gebiet.

Die erste systematische Darstellung der modernistischen Ideen und Irrtümer finden wir in der Enzyklika „*Pascendi*“ Pius' X. vom 8. September 1907. Sie beruht im Wesentlichen – was ihren 1. Teil betrifft – auf einer zusammenfassenden Wiedergabe von Thesen aus den Schriften modernistischer Wortführer. Wenn die führenden Köpfe der modernistischen Bewegung, je nachdem, ob es sich um Philosophen, Dogmatiker, Exegeten oder Kirchenhistoriker handelte, jeweils nur Teilaspekte des Modernismus zur Darstellung bringen, so hat das päpstliche Rundschreiben „*Pascendi*“ diese Teilaspekte verarbeitet und die geistigen Zusammenhänge des Ganzen aufgedeckt.

Nur die Erscheinungswelt ist erkennbar

Der Enzyklika zufolge bildet die Grundlage des Modernismus eine falsche Philosophie, eine Philosophie, die lehrt, der menschliche Verstand sei unfähig, das Übersinnliche zu erkennen. Die menschliche Erkenntnisfähigkeit sei ganz auf die Erscheinungswelt beschränkt. Was außerhalb der Welt unserer Sinne liegt, bleibe für uns unerkennbar. Die menschliche Vernunft könne somit auch Gott nicht erkennen. Der Menschenverstand sei niemals in

der Lage, Gott zu finden. Es gebe daher auch keine Gottesbeweise. Man nennt diese philosophische Ansicht Agnostizismus. Das Wort Agnostizismus besagt so viel wie Nicht-Wissen, Nicht-Erkennen. Diese Lehre wurde bekanntlich entwickelt und vertreten von dem Königsberger Philosophen Immanuel Kant. Da sie der katholischen Lehre widerspricht, wonach die menschliche Vernunft die Fähigkeit besitzt, Gott aus den Werken seiner Schöpfung zu erkennen, setzte die Kirche Kants Hauptwerk, die „Kritik der reinen Vernunft“, am 11. Juni 1827 auf den Index der verbotenen Bücher. Die Kirche nahm die natürliche Anlage des Menschen, auf intellektuellem Weg Gott zu erkennen, in Schutz. Auf der 3. Sitzung des I. Vatikanischen Konzils definierte sie feierlich: „Wenn jemand behauptet, der eine wahre Gott, unser Schöpfer und Herr, könne aus den geschaffenen Dingen durch das Licht der Vernunft nicht mit Gewissheit erkannt werden, so sei er im Banne.“ Und in der gleichen Sitzung sagt das Konzil: „Dieselbe heilige Mutter, die Kirche, hält auch fest und lehrt, dass Gott, aller Dinge Anfang und Endziel, durch das natürliche Licht der Vernunft aus den geschaffenen Dingen mit Gewissheit erkannt werden kann; denn das Unsichtbare an ihm wird seit der Schöpfung der Welt in den erschaffenen Dingen mit dem Verstande erschaut.“

Die Kirche hat in diesen Sätzen nur das definiert, was immer der Glaube der Christen war und schon in den Schriften des Alten und Neuen Bundes seinen Niederschlag gefunden hatte. Schon im Buch der Weisheit (13, 1-9)

In diesem Gefühl, das mit Gott vereint, beruht der Glaube. (...) Der Modernismus kennt somit nur eine ganz subjektive Gefühlsreligion, aber keine von außen kommenden objektiven Offenbarungsnormen. Man nennt diese Lehre Immanentismus, von lat. *immanere* – darinbleiben.



heißt es: „Töricht sind alle Menschen, in denen keine Gotteserkenntnis ist, die nicht vermochten, aus den sichtbaren Gütern den Seienden zu erkennen, die bei der Betrachtung seiner Werke den Schöpfer nicht erkennen konnten. Denn aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe ist vergleichsweise ihr Urheber zu erkennen.“ Und der heilige Paulus sagt uns im Römerbrief 1,19 f., dass die Heiden eine Schuld auf sich laden, wenn sie Gott nicht verehren, denn, so sagt er: „Was an Gott erkennbar ist, das ist ihnen wohl bekannt. Gott hat es ihnen kundgetan; denn das Unsichtbare an ihm schaut der denkende Verstand seit Erschaffung der Welt in seinen Werken, nämlich seine ewige Macht und Gottheit. So sind sie nicht zu entschuldigen.“ Die Schöpfung ist

eben ein erstes Sichzuerkennengeben Gottes noch vor seiner übernatürlichen Offenbarung. Man erkennt Gott aus der Schöpfung, wie man den Künstler aus seinen Werken erkennt.

Warum ist nun diese Frage, ob Gottes Dasein mit dem Licht unserer Vernunft erkennbar ist, für unseren Glauben von so entscheidender Bedeutung? Hierauf gibt es nur eine Antwort: Weil diese Fähigkeit, Gottes Dasein zu erkennen, die Voraussetzung einer Offenbarungsreligion ist. Denn erst dann kann ich glauben, wenn ich weiß, dass ein Gott existiert, der zu uns spricht. Leugnet man die Möglichkeit einer natürlichen Gotteserkenntnis, dann ist der Weg zur christlichen Offenbarung versperrt. Ich muss zuerst von dem

Dasein Gottes wissen, ehe ich glauben kann, dass er sich uns offenbart hat.

Abneigung gegen die Scholastik

Das Rundschreiben Pius' X. gegen den Modernismus stellt diesem von den Modernisten vertretenen Agnostizismus die Philosophie des heiligen Thomas entgegen. Die Enzyklika sagt ganz eindeutig: „Aus der Verbindung der falschen Philosophie mit dem Glauben ist das modernistische System mit all seinen groben Irrtümern erwachsen.“ Und weiter heißt es: „Die scholastische Philosophie¹ und Theologie wird von den Modernisten durchweg verhöhnt und verachtet. Mag das nun aus Unwissenheit oder aus Furcht oder wohl richtiger aus beiden Gründen geschehen, das eine steht fest: Neuerungssucht ist immer mit Abneigung gegen die Scholastik verbunden, und es gibt kein sichereres Zeichen für eine beginnende Hinneigung zu den modernistischen Lehren, als wenn man anfängt, Widerwillen gegen die scholastische Methode zu empfinden.“ Pius X. erinnert an einen Satz des von seinem Vorgänger Pius IX. erlassenen Syllabus, in dem die Meinung verurteilt ist, die Methoden und Prinzipien der Scholastik passten nicht zu den Bedürfnissen unserer Zeit und zum Fortschritt der Wissenschaften. Pius X. hat hier nichts Neues erfunden. Er schließt sich lediglich der Tradition der Kirche an, die immer die Philosophie des heiligen Thomas als zuverlässige Führerin zur Wahrheit betrachtete. Schon zu

Beginn des 14. Jahrhunderts, noch vor seiner Heiligsprechung, wird die Lehre des heiligen Thomas als die *doctrina communis*, die allen christlichen Schulen gemeinsame Lehre, hervorgehoben. Als Papst Johannes XXII. ihn 1323 heilig sprach, tat er dies nicht, ohne auch seiner Lehre hohes Lob zu spenden. Seit dem 15. Jahrhundert bekommt der heilige Thomas den Ehrennamen eines *doctor angelicus*. 1567 ernannte ihn Papst Pius V. zum Kirchenlehrer. Der Papst wies dabei auf die Bedeutung des heiligen Thomas für das Konzil von Trient hin. Leo XIII. erklärte Thomas zum Patron der katholischen Schulen und empfahl sein Studium eindringlich. Der *Codex Iuris Canonici*, das kirchliche Gesetzbuch von 1917, schrieb sein Stu-



Pius X. sah eine Hauptursache für die Irrtümer des Modernismus in der Preisgabe der fundamentalen Prinzipien der Philosophie des heiligen Thomas.

¹ Aus dem weiteren Text des Rundschreibens ist ersichtlich, dass der Papst unter „scholastischer Philosophie“ in erster Linie die Philosophie des heiligen Thomas versteht.

dium für die Ausbildung des Klerus vor. Pius XI. rief 1923 die katholischen Intellektuellen auf: „*Ite ad Thomam*“ (Gehet zu Thomas). In seiner Enzyklika „*Humani generis*“ vom 12. August 1950 bezeichnete Pius XII. die thomistische Philosophie als „*hanc nostram philosophiam*“, diese unsere Philosophie. In der Kunst wird der heilige Thomas seit alters mit einer strahlenden Sonne dargestellt, da er durch seine Lehre die Kirche erleuchtet.

Pius X. sah eine Hauptursache für die Irrtümer des Modernismus in der Preisgabe der fundamentalen Prinzipien der Philosophie des heiligen Thomas. Um diesen Prinzipien eine möglichst unverfälschte und weite Verbreitung zu sichern, beauftragte er den Jesuiten Guido Mattiussi, Professor an der Gregoriana in Rom und ausgezeichneten Kenner des Thomismus, die Lehre des heiligen Thomas in knappen Sätzen darzustellen. Mattiussi entsprach dieser Aufgabe in so unübertrefflich klarer und präziser Formulierung, dass er hierfür die Anerkennung der römischen Kongregation der Seminare und Universitäten erhielt.

Religion ist Erlebnis

Nach der Lehre des Modernismus ist die Erkenntnisfähigkeit des Menschen – wie wir gesehen haben – auf das Innerweltliche eingeschränkt. Das Transzendente, das Übernatürliche, ist somit nicht erkennbar. Da die Existenz einer Außenwelt der modernen Philosophie zufolge überhaupt zweifelhaft geworden ist, ist Gott ganz in das Innere des Menschen gebannt. Er kann

nur auf irrationalem Weg erahnt und gefühlt werden. Mit dieser Religionsphilosophie des Modernismus haben wir uns jetzt zu beschäftigen. Der Modernismus sagt: Es gibt keine Erkenntnis Gottes durch den Verstand, damit auch keine Offenbarung als ein Sprechen Gottes zu den Menschen von außen her. Der Ursprung aller Religion erscheint den Modernisten vielmehr als ein Ausfluss des Innenlebens. Aller Glaube ist somit ein Ergebnis innerer Erfahrung. Der Glaube entsteht ohne äußere Einwirkung als eine Intuition des Herzens, durch Erleben und Erfahrung. Die Religion ist dem Modernismus zufolge ihrem Wesen nach „religiöses Erlebnis“; sie gründet sich auf keine äußere Autorität; es gibt keine Offenbarung Gottes außerhalb der Seele, kein Sprechen Gottes, das sich an den Menschenverstand richtet, sondern nur eine unmittelbare Berührung der Seele mit dem Absoluten, dem Unendlichen, ausgelöst durch ein seelisches Bedürfnis.

Im Einzelnen stellen sich die Modernisten dies folgendermaßen vor: Im Unterbewusstsein der menschlichen Seele schlummert ein nicht näher formulierbares Bedürfnis nach dem Göttlichen. Gelegentlich kommt dieses in einem Gefühlserlebnis zur Geltung. Dieses Gefühl entsteht spontan, zunächst ohne Verstandesreflexion. Es ist der Ursprung jeder Religion. Anders kann den Modernisten zufolge eine Religion überhaupt nicht entstehen. Alle Religionen, auch die christliche, sind nur Ergebnisse dieser gefühlsmäßigen Berührung mit dem Unendlichen. In diesem Gefühl, das mit Gott vereint,

beruht der Glaube. Er ist im wahrsten Sinne Offenbarung, da Gott selbst sich hier im Innern des Menschen kundtut. Der Modernismus kennt somit nur eine ganz subjektive Gefühlsreligion, aber keine von außen kommenden objektiven Offenbarungsnormen. Man nennt diese Lehre Immanentismus, von lat. *immanere* – darinbleiben. Der Ursprung der Religion muss also dem Modernismus zufolge auf das im Unterbewusstsein verborgene religiöse Gefühl zurückgeführt werden. Diese gefühlsmäßige Berührung mit dem Göttlichen ist aber zunächst noch dunkel und unbestimmt. Nun kommt der menschliche Verstand diesem Gefühl zu Hilfe und versucht, ihm Ausdruck zu verleihen. Der Verstand durchleuchtet und analysiert das religiöse Gefühl. So entstehen nach modernistischer Ansicht die kirchlichen Dogmen, dann nämlich, wenn diese Verstandesarbeit am Gefühlserlebnis so weit fortgeschritten ist, dass es sich in Sätze prägen lässt, die von der kirchlichen Autorität anerkannt werden. Der Modernist kann wie der rechthgläubige Katholik von Dogmen sprechen, er versteht darunter aber etwas Grundverschiedenes. Dogmen sind nach modernistischer Ansicht vom kirchlichen Lehramt angenommene begriffliche Gebilde eines in der menschlichen Seele aufkeimenden subjektiven religiösen Gefühls. Daraus ergibt sich mit innerer Notwendigkeit, dass sich diese Formulierungen immer wieder diesem subjektiven Erleben anzupassen haben, dass die modernistischen Dogmen variabel sind und ihre Entwicklung mit der Entwicklung der religiösen Erfahrung Schritt halten

muss. Sie sind nichts Weiteres als Hüllen des religiösen Gefühls. Verlieren sie die Anpassung an die religiöse Gefühlswelt, werden sie nicht mehr von dieser belebt, dann müssen sie aufgegeben werden, denn dann sind sie leere, hohle, unfruchtbare Formeln, aus denen das religiöse Leben entwichen ist. Sie sind nutzloser Ballast, der abgeworfen werden muss. Die veränderten religiösen Gefühlserlebnisse sind dann durch Formulierungen zu ersetzen, die den neuen religiösen Erfahrungen entsprechen.

Kein Teufel; keine Auferstehung

Man merkt hier schon die Parallele zur modernen Theologie. Ich will es an einem Beispiel beleuchten: Sie haben sicher in den Medien die Kontroverse um den Exorzismusfall von Klingenberg verfolgt. Es geht uns im Augenblick hier nicht um die Frage, ob es sich dort um einen echten Fall dämonischer Besessenheit handelte. Interessant ist in unserem Zusammenhang vielmehr die amtliche Stellungnahme des zuständigen Würzburger Bischofs Joseph Stangl. Stangl hat unter dem 11. August 1976 eine „Erklärung zu dem Geschehen von Klingenberg“ herausgegeben, in der es u.a. heißt: „Ein Blick auf das Weltbild der Bibel zeigt, dass sich der Mensch des biblischen Kulturraums die Welt ohne Dämonen nicht vorstellen konnte. Neben anderen Einflüssen mag dazu auch das unmittelbare Erleben beigetragen haben, dass den Menschen das Böse oft wie eine unentrinnbare Macht anfällt, dass der Mensch in sich nicht selten einen Drang zum Bösen verspürt. Dieses Weltbild wird

auch von entsprechenden kirchlichen Äußerungen vorausgesetzt, ohne dass es damit im Einzelnen als verpflichtender Teil der kirchlichen Lehre selbst angesehen werden muss. ... Bibel und kirchlichen Lehräußerungen geht es

Mächte, aus diesem Drama, das sich in seinem Innern abspielt, entsteht die Vorstellung eines bösen Wesens, das ihm zusetzt. Und entsprechend der damaligen Kulturstufe versucht man, dieses Erlebnis, diese Erfahrung zu



Die Auferstehung wird nach dem Modernismus so erklärt: Die Jünger erfuhren in ihrem Innern die Gewissheit, dass die Sache Jesu weitergehe; mit anderen Worten, dass der Meister ihnen nahe sei und in einer geistigen Weise unter ihnen weiterlebe. Also ist er auferstanden, gefühlt wenigstens! Das Dogma von der Hölle, was ist damit? Natürlich gibt es keine Hölle. Hölle war das gefühlte Gott-Fern-Sein der alten Generationen! Heute drücken wir das ganz anders aus. So sieht die Entkernung des Glaubens durch den Modernismus aus!

vielmehr einzig darum zu sagen, dass Gott und nur Gott stärker ist als alles Böse.“ So weit Stangl.

Was sagt hier nun eigentlich ein katholischer Bischof? Er sagt doch nichts Anderes als: Es gibt keine Dämonen, es gibt keinen Teufel. Der Mensch verspürt vielmehr in seinem Innern, wie das Böse ihn anfällt, wie er sich ihm gegenüber kaum zur Wehr setzen kann; es erscheint ihm fast übermächtig. Und aus dieser Erfahrung der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins an dunkle

personifizieren. Und das findet dann Niederschlag in den heiligen Schriften. Und schließlich hat auch das kirchliche Lehramt die Vorstellung übernommen. Man spricht vom Teufel. Dies sei aber keine endgültige Aussage. Sie kann, ja, sie muss revidiert werden, wenn das veränderte religiöse Bewusstsein der Menschen es verlangt, wenn die inneren religiösen Erfahrungen mit dem alten Bild, dem Bild des in der Person des Teufels personifizierten Bösen, nicht mehr übereinstimmen. Der Teu-

felsglaube, den frühere Generationen aus ihrer religiösen Erfahrung heraus sich gebildet hatten und der Aufnahme in die Lehre der Kirche gefunden hat, sei heute überholt. Hier haben Sie ein klassisches Beispiel für eine offizielle kirchliche Aussage, die durch und durch modernistisch ist.

Ein anderes Beispiel: Wie stellen sich unsere modernistischen Evangelienkritiker die Auferstehung Christi, dieses christliche Zentralereignis, vor? Natürlich nicht so naiv wie die vorkonziliare Kirche! Wie sollte es auch denkbar sein, dass ein Toter wieder lebendig wird? Man ist aber auch nicht so dumm, offen auszusprechen, dass Jesus von Nazareth nach seinem Tod auf Golgatha tot blieb. Die Folge eines solch offenen Geständnisses wäre ja, dass man von den Gläubigen als Irrlehrer durchschaut und abgelehnt würde. Ein Wirken innerhalb der Kirche bei einem solch offenen und ehrlich bekannten Unglauben wäre dann ja nicht mehr möglich. Also schlägt man einen anderen Weg ein: Man übertreibt die zugegebenermaßen unterschiedlichen Darstellungen von Details in den evangelischen Auferstehungsberichten, man verschweigt, dass es sich hier eben um Details handelt, die den Kern der Aussage nicht berühren, ja diese in gewissem Sinn sogar noch glaubwürdiger machen, da sie eine Absprache der Evangelisten ausschließen.

Man versucht also zunächst mit großem Aufwand an scheinbarer Gelehrsamkeit, die Glaubwürdigkeit der Auferstehungsberichte zu erschüttern. Gleichzeitig stellt man aber beruhigend



Weil natürlich alle Menschen das Recht auf ein religiöses Erleben haben, ist in den Schriften aller Religionen etwas Göttliches enthalten, das hier zum Ausdruck kam. Im Sinne dieses modernistischen Dogmas ging Johannes Paul II. so weit, sogar den Koran zu küssen (Bild: Koran-handschrift)

fest, dass dies natürlich dem christlichen Glauben keinen Abbruch tut. Denn zweifellos ist ja mit dem gekreuzigten und begrabenen Herrn etwas geschehen. Man stellt sich dies nun in echt modernistischer Weise etwa folgendermaßen vor: Die Apostel haben nach dem Tod ihres Herrn die Tage in Furcht und Niedergeschlagenheit zugebracht. Aber schließlich haben sie ein ganz immanentes Erlebnis gehabt, das von keiner äußeren Begebenheit - weder der Tatsache des leeren Grabes noch dem Zeugnis der Frauen noch den Erscheinungen des Auferstandenen selbst - begleitet war. Vielmehr haben sich die Apostel gesagt, dass die Wirksamkeit ihres Meisters, in dessen Bann sie gelebt, dessen Lehre sie gehört und so großartig befunden hatten, der ihnen das Kommen des Got-

tesreiches versprochen hatte, mit dem schmachvollen Kreuzestod doch nicht beendet sein konnte. So erfuhren sie in ihrem Innern die Gewissheit, dass die Sache Jesu weitergehe, mit anderen Worten, dass der Meister ihnen nahe sei und in einer geistigen Weise unter ihnen weiterlebe.

Dieses Erlebnis habe sodann in der Formulierung von der Auferstehung Christi seinen Niederschlag und schließlich seine Dogmatisierung durch das kirchliche Lehramt gefunden. Das Dogma entspreche somit nicht einer historischen Tatsache. Es sei lediglich ein Bild, ein Symbol für einen geistigen Vorgang, der sich in der Seele der Jünger abgespielt hat.

Die modernistische Immanenztheologie lehrt, dass die letzte Ursache der Religion ausschließlich das subjektive Erleben des Einzelindividuums ist.

Was sagt nun demgegenüber die Kirche? Gewiss gibt es ein unausrottbares inneres Verlangen der Seele nach Gott. Unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Dir, sagt St. Augustinus. Auch der heilige Thomas und die Scholastiker hielten dieses Gottesbedürfnis für einen Wegweiser zu Gott, einen der vielen Wegweiser, die es in der Schöpfung gibt. Und ihnen war die gesamte Schöpfung, der ganze Kosmos, Offenbarung Gottes, Hinweis auf den Schöpfer. Von der Schöpfung aus, zu der auch die menschliche Seele gehört, suchten und fanden sie den logischen Weg zum Schöpfer. Aus der psychologischen Tatsache, dass die menschliche Seele das Bedürfnis nach Gott empfindet, hat der heilige Tho-

mas ähnlich wie aus dem Dasein der Außendinge durch die theoretische Vernunft einen Schöpfer erschlossen. Wir wissen, dass die Religion mehr ist als bloße Erkenntnis Gottes, nämlich Unterwerfung unseres Willens unter den seinigen. Hierbei kommt allen Seelenkräften Bedeutung zu. Aber der Ausgangspunkt des religiösen Lebens ist zunächst ein Erkenntnisakt. Jeder ernsthafte Mensch stellt sich ja früher oder später die Frage nach der letzten Ursache der Menschen und der Dinge. Die Frage nach dem Was und Wozu, dem Woher und Wohin, also die Frage nach der Kausalität, ist der Geburtsakt der Religion. Wir beobachten dies schon bei den ältesten Naturvölkern. Nie haben sie die Naturerscheinungen als selbstverständlich hingenommen.

Oder überprüfen wir die Viten unserer Heiligen, etwa des heiligen Franz, dessen Geburtsjubiläum wir heuer feiern. Da zieht eine Schar junger Menschen unbeschwert und singend durch das nächtliche Assisi. Ihre Lieder steigen empor zu den Sternen. Die Sterne geben Antwort. Einer versteht ihre Sprache: Francesco, der Sohn des Pietro Bernardone. In diesem Augenblick wurde ihm bewusst, dass das Universum seinen Schöpfer verkündet. Von nun an ist ihm alles Geschaffene ein Hinweis auf seinen Schöpfer. In allen Dingen erkennt er den Widerschein dessen, den wir nennen den Urheber aller Dinge. Aus diesem Geist ist der Lobgesang der Kreaturen, der Sonnenengesang des heiligen Franz, geboren.

Auch die Person Christi nehmen die Modernisten aus ihren religionsphilo-

sophischen Erklärungsversuchen nicht aus. Er war für sie ein religiöses Genie, in dessen Seele eine besonders reiche und tiefe religiöse Erfahrung auftauchte und ins Bewusstsein trat. Was eben dann im Dogma von der Gottessohnschaft oder der Heiligsten Dreifaltigkeit seinen allerdings nur bildlichen, symbolhaften Ausdruck gefunden habe. In den heiligen Schriften aller Religionen, also auch in der Bibel, dem Alten und Neuen Testament, finden die reichen religiösen Erfahrungen besonderer Menschen ihren literarischen Niederschlag. So haben auch die heiligen Schriften ihren Wert; sie können aber den Modernisten zufolge keinen Ewigkeitswert beanspruchen, denn es finden sich in ihnen lediglich die religiösen Erfahrungen einzelner Menschen, einzelner Völker, die immer wieder durch neuartige Erfahrungen überholt und entwertet werden können.

Sie sehen, das modernistische System ist so schlau ausgeklügelt, dass man alles in ihm unterzubringen vermag, aber alles nur noch in relativierter Weise. So steht es etwa auch mit den Sakramenten. Die Modernisten sagen: Es müsse sie geben, denn es ist ein menschliches Bedürfnis, der Religion eine äußere, sinnlich wahrnehmbare Gestalt zu verleihen. Dieses menschliche Bedürfnis und nicht eine göttliche Einsetzung habe die Sakramente der Kirche geschaffen

Kirche von unten

Ähnlich steht es mit der Kirche selbst. Die Modernisten sagen: Es muss die Kirche geben, aber sie ist kein gött-

liches Werk, sondern eine Frucht des menschlichen Kollektivbewusstseins. Der Mensch ist ein soziales Wesen. Er will und muss sich daher mit denen verbinden, die ein gleiches oder ähnliches religiöses Bewusstsein besitzen. Aus diesem inneren Drang - und nicht durch göttliche Einsetzung - sei die Kirche entstanden. Aber andere Menschen, andere Völker, andere Kulturen besitzen ein anderes religiöses Bewusstsein, sie müssten sich daher in anderen religiösen Gemeinschaften außerhalb der katholischen Kirche zusammenfinden. Hier liegen die modernistischen Wurzeln der proklamierten Religionsfreiheit und des seither praktizierten Ökumenismus. Die kirchliche Autorität wird ebenfalls im Modernismus nicht bestritten. Aber sie vertritt nicht mehr die lehrende Kirche (*ecclesia docens*), der gegenüber die Gläubigen die hörende Kirche (*ecclesia discens*) darstellen. Die Rollen sind vielmehr vertauscht. Die Aufgabe der kirchlichen Autorität bestehe darin, die religiösen Empfindungen der Individuen in der Lehre, die einem dauernden Wechsel unterworfen ist, zum Ausdruck zu bringen.

Im vergangenen Jahr hat Karl Rahner einen sehr aufschlussreichen Aufsatz über die „Offizielle Glaubenslehre der Kirche und faktische Gläubigkeit des Volkes“ verfasst. Er ist erschienen in dem von ihm zusammen mit Heinrich Fries herausgegebenen Sammelband „Theologie in Freiheit und Verantwortung“. In diesem Aufsatz wird nun der faktische Glaube des Volkes, auch dort, wo er vom kirchlichen Lehramt abweicht und als verstümmelt und

Goethes Faust:

Das Urbild der „Gefühlsreligion“ in der Literatur

Johann Wolfgang von Goethe lässt die Hauptfigur seines gleichnamigen Dramas sich zum Glauben äußern. Dabei zeigt sich, dass Faust im Grund voll und ganz der neuen, aufklärerischen Idee verfallen ist: „Religion ist reine Gefühlssache“. Er hat diese so verwerfliche Irrlehre in einen sprachlich wunderbar klingenden Zuckerguss gefasst, so schön, dass Gretchen, das streng gläubige Mädchen, es nicht erkennt. Gretchen wird damit zum fatalen Beispiel des gut meinenden, aber theologisch nicht gebildeten Katholiken.

Wie wichtig ist es, unserer Jugend, die in Gymnasium und Studium mit diesen Stoffen konfrontiert wird, den Schlüssel zur Lösung zu geben. Sektiererhaftes Verwerfen von klassischer Literatur, weil sie Problemstellungen aufwirft, heißt Katholiken dumm halten! Diese Passage der berühmten Gretchenfrage findet ein Pendant in der Arie des Sarastro aus Mozarts Zauberflöte: Dort wird das auf musikalischer Ebene vollbracht, was Goethe sprachlich vollzieht: Eine gänzlich falsche Idee (die der freimaurerischen Brüderlichkeit) wird in eine so wunderbare Melodie gehüllt, dass der Mensch, von der Schönheit der Melodie geblendet, Gefahr läuft, den Irrtum zu übersehen:

FAUST: Mißhör mich nicht, du holdes Angesicht! Wer darf ihn nennen? Und wer bekennen: »Ich glaub ihn!«? Wer empfinden, Und¹ sich unterwinden zu sagen: »Ich glaub ihn nicht!«? Der Allumfasser, Der Allerhalter, Faßt und erhält er nicht Dich, mich, sich selbst? Wölbt sich der Himmel nicht da droben? Liegt die Erde nicht hier unten fest? Und steigen freundlich blickend Ewige Sterne nicht herauf? Schau ich nicht Aug in Auge dir, Und drängt nicht alles Nach Haupt und Herzen dir, Und webt in ewigem Geheimnis Unsichtbar sichtbar neben dir?

¹ Die Großschreibung ist dem jeweils neuen Zeilenanfang im Original geschuldet.



Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle
selig bist, Nenn es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott
Ich habe keinen Namen Dafür! Gefühl
ist alles; Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

MARGARETE:

Das ist alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bißchen andern Worten.

Das Dekret *Lamentabili sane exitu* des Sanctum Officium vom 3. Juli 1907, oft auch kurz *Lamentabili* genannt, verwirft 65 Irrtümer bezüglich des Verhältnisses von Exegese und Lehramt, der Inspiration und Irrtumslosigkeit der Bibel, des Dogmenverständnisses, der Christologie, Sakramentenlehre und Kirchengründung.

Das Dekret wurde auch bekannt als Kleiner Syllabus oder als Syllabus Pius' X.,

falsch angesehen werden muss, als normative, maßgebende Kraft für die offizielle katholische Glaubenslehre anerkannt. Das kirchliche Lehramt habe sich also zumindest nicht mehr ausschließlich an der göttlichen Offenbarung zu orientieren, sondern am Glaubensstand der Basis. Das ist Modernismus in Reinkultur! Die Anschauungen der Basis sind also nunmehr normgebend. Bisher wurde das kirchliche Lehramt von der lehrenden Kirche, der *ecclesia docens*, ausgeübt; nunmehr wird es degradiert zur lernenden Kirche, zur *ecclesia discens*. Es hat sich der religiösen Vorstellungswelt der Basis anzugleichen. Sie können Näheres über den Inhalt dieses Aufsatzes von Karl Rahner in der Februarnummer der Zeitschrift „Der Fels“ nachlesen. Die Lektüre ist sehr empfehlenswert.

Liturgie von unten

Gemäß dem Gesetz des „*lex orandi – lex credendi*“ spiegelt sich die modernistische Theologie in der Liturgie der Kirche wider. Dass die Modernisten zur Zeit Pius' X. keine Forderungen auf liturgischem Gebiet erhoben, mag sich wohl aus der Aussichtslosigkeit eines solchen Unterfangens erklären. Die kirchliche Autorität wäre damals nicht bereit gewesen, entsprechende Zugeständnisse zu machen. Es war nicht möglich, auf diesem Gebiet Terrain zu gewinnen. Infolgedessen griff man das Dogma unmittelbar an, was

aber dank kirchlicher Wachsamkeit zu einem Misserfolg führte.

Im Gegensatz hierzu erzielte die zweite modernistische Welle, die seit den frühen 60er Jahren die Kirche verwüstet, ihren Einbruch zunächst auf dem Feld der Liturgie. Man erhob die Forderung nach liturgischen Änderungen und brachte sie im ersten Konzilschema des II. Vaticanums zum Ausdruck. Die neue Liturgie trägt eindeutig modernistische Züge. Auch hier ist die Richtungsänderung vom Objektiven zum Subjektiven unverkennbar. Stand im Mittelpunkt der alten Liturgie die *adoratio Dei*, die Anbetung Gottes, der sich alles Tun und Beten des Zelebranten wie der Gläubigen unterzuordnen hatte, so ist jetzt alles auf die Empfindungen der Basis ausgerichtet. Man fragt sich, was „ankommt“. Es kommt aber nur das an, was den Empfindungen und Vorstellungen der Basis entspricht. Die religiöse Vorstellungswelt des Kirchenvolks beeinflusst nicht nur maßgebend die Lehre der Kirche, sondern auch ihre Liturgie. Das findet seinen Ausdruck u.a. in der Zelebration *versus populum*, der Einrichtung des Volksaltars, der Unterdrückung der Kultsprache und einer weitgehenden Profanierung der Liturgie. Für Letztere nur wenige Beispiele: der stehende Empfang der Kommunion und die Handkommunion der „mündiggesprochenen“ Laien, die Austeilung der Eucharistie durch Laien, das

Vortragen der Lesungen und Fürbitten durch Laien, weltliche Begrüßungsformeln wie: „Ich wünsche Ihnen einen schönen Sonntag“ etc. Auch die Fälschung der Konsekrationsworte „für viele“ in „für alle“ gehört in diesen

ein kirchliches Lehramt, Dogmen, Sakramente und Liturgie gegeben. Und doch wäre alles anders geworden, total anders, seines alten Inhalts entleert. Der Glaubensabfall war bereits in vollem Gange. Viele Harmlose merkten davon

Die Aufgabe der kirchlichen Autorität bestehe darin,
die religiösen Empfindungen der Individuen in der Lehre,
die einem dauernden Wechsel unterworfen ist,
zum Ausdruck zu bringen.

Rahmen, entspricht sie doch zweifellos einer weitverbreiteten „Heilsgewissheit“ der Massen. Kardinal Suenens hatte nicht unrecht, wenn er Vaticanum II das Jahr 1789 der Kirche nannte.

Papst Pius X.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert lief für die Vertreter des Modernismus alles vortrefflich. Sie hatten ein theologisches System ausgedacht, das den liberalen Katholiken gefiel. In Zukunft durfte man sich katholisch nennen, ohne dass die Feinde der Kirche daran Anstoß nahmen, man wollte sich ja mit der modernen Kultur versöhnen, den modernen Entwicklungsgedanken in das kirchliche Lehrgebäude einbringen, alles einer subjektiven religiösen Erfahrung unterwerfen; das kirchliche Lehramt hätte sich dem sich ständig ändernden Erfahrungsschatz der Gläubigen anzupassen gehabt. Das Gebäude wäre äußerlich geblieben, was es immer war. Es hätte nach wie vor eine Hierarchie,

nichts. Sie sollten ja auch nichts merken. Die modernistische Anschauung vom religionsschöpferischen Erlebnis des Einzelnen besaß eine gefährliche Anziehungskraft, kam sie doch dem Subjektivismus des modernen Menschen entgegen. Modernistische Bücher und Ideen drangen in immer größerer Zahl in die theologischen Seminare ein. Die Feinde der Kirche konnten jubeln, denn die Aussichten, dass die Kirche diesmal zu Fall gebracht werden würde, wuchsen ständig.

So standen – wie ich sagte – die Aussichten für die Modernisten gut. Doch hatten sie großes Pech: Sie hatten Pius X. zum Papst. Schon am Tag seiner Wahl hatte er erklärt, er wolle sich den Namen Pius zulegen im Gedenken an die Päpste dieses Namens, „die im vergangenen Jahrhundert mutig gegen die wuchernden Irrtümer gekämpft haben“. Damit ließ der neue Papst bereits die Richtung erkennen, die er in seinem Pontifikat einzuschlagen gedachte. Pius X. hatte eine 40jährige Praxis in den verschiedensten Bereichen der akti-

ven Seelsorge hinter sich. So brachte er reiche Erfahrung mit und Energie und Tatkraft, die er bereits bei der Führung der Diözesen Mantua und Venedig an den Tag gelegt hatte. Dabei war dieser Mann von einer ergreifenden Demut. Immer wieder bat er seine Umgebung, für ihn zu beten, damit Gott ihm helfe, sein Pontifikat gut auszufüllen. Wiederholt hörte man ihn sagen: „*Io sono un povero uomo, una povera creatura, pregate per me!*“ Er besaß in einem wohl

zu verteidigen, und er nahm dabei den Unwillen der Öffentlichkeit auf sich. Nur das Heil der Seelen lag ihm am Herzen, und in dieser Hirtensorge ließ er sich durch nichts beirren. Er war überzeugt, dass ein Sieg des Modernismus, den er als *pestis perniciosissima* (verderblichste Seuche) bezeichnete, den Ruin der Kirche bedeute, und er sagte, eine innere Krise der Kirche sei schwerwiegender als alle äußeren Verfolgungen.

Gegen die Einführung dieses Antimodernisteneides erhoben sich von liberaler Seite ein Sturm der Entrüstung und eine literarische Hetze. Wieder hieß es, der Eid verstoße gegen die menschliche Würde und die wissenschaftliche Freiheit.

übernatürlichen Maß die Fähigkeit, Zusammenhänge zu durchschauen, das verwirrende Spiel der Oberfläche zu durchstoßen und den Dingen auf den Grund zu gehen. Der deutsche Reichskanzler Fürst von Bülow, kein Katholik, war erstaunt, welch durchdringende Sicht der menschlichen Natur und der Kräfte, die die Welt und die moderne Gesellschaft beherrschen, er bei Pius X. gefunden hatte.

Progressistischen Bestrebungen gegenüber zeigte Pius X. ein instinktives Misstrauen. Die liberalen Katholiken nannte er in seinen Hirtenbriefen „Wölfe in Schafspelzen“. Alle, die ihm nähertraten, bewunderten seine menschliche Güte, nur in Dingen des Glaubens war er von unerbittlicher Härte. Er zeigte unbeugsame Entschlossenheit, wenn es galt, die Lehre der Kirche wider die modernen Zeitanschauungen

Schon bald nach seiner Wahl zum Papst nahm Pius X. den Kampf gegen den Modernismus auf. Noch im Dezember 1903 ließ er fünf Schriften von Alfred Loisy, dem Wortführer des französischen Modernismus, auf den Index der verbotenen Bücher setzen und durch das Heilige Offizium verurteilen. Es folgte in den kommenden Jahren eine Reihe von Verlautbarungen des Papstes gegen die neuen Irrtümer, bis er schließlich zum vernichtenden Schlag ausholte. Am 3. Juli 1907 erging das Dekret „*Lamentabili sane exitu*“, meist bekannt unter dem Namen „Der neue Syllabus“ oder der „Syllabus Pius' X.“, in Erinnerung an den Syllabus Pius' IX. Die einleitenden Worte lauten: „Ein beklagenswertes Verhängnis ist es fürwahr, dass unsere Zeit, jedes Zügels überdrüssig, (...) nicht selten in einer Weise dem Neuen nach-

jagt, dass sie unter Preisgabe dessen, was als Geisteserbe der Menschheit zu betrachten ist, in die schwersten Irrtümer hineingerät.“ Im Syllabus sind 65 Thesen, die der kirchlichen Lehre widersprechen, aufgezählt und verurteilt. Unter dem 8. September desselben Jahres erging dann das päpstliche Rundschreiben „*Pascendi dominici gregis*“ wider die Lehre der Modernisten. Hier wurden zum ersten Mal eine systematische Darstellung der modernistischen Lehre geboten und Empfehlungen und Anordnungen zu ihrer Bekämpfung gegeben. Pius X. will, wie er in seiner Enzyklika selbst sagt, den Modernisten die Maske herunterreißen. „Denn“ – so heißt es – „die Modernisten gebrauchen den schlaun Kunstgriff, ihre Lehren nicht systematisch und einheitlich, sondern stets nur vereinzelt und aus dem Zusammenhang gerissen vorzutragen, um den Schein des Suchens und Tastens zu erwecken, während sie doch fest und entschieden sind; deshalb ist es gut, ehrwürdige Brüder, diese Lehren hier zunächst im Überblick darzustellen und den Zusammenhang aufzuzeigen, in welchem sie stehen, um dann erst nach dem Grund des Übels zu suchen und die Mittel vorzuschreiben, durch welche das Unheil abgewendet werden kann.“ Die Enzyklika schlug wie eine Bombe ein. Die liberale Presse aller Länder begann ihren Kreuzzug gegen den Papst im Namen der Freiheit der Wissenschaft, die angeblich bedroht sei.

Pius X. äußerte sich selbst wiederholt skeptisch und pessimistisch über den Erfolg seiner Maßnahmen gegen den Modernismus. Denn die Losung

der Modernisten lautete, sich nicht von der Kirche zu trennen, sondern in ihr zu verharren, sie zu unterwandern, sich ihrer zu bemächtigen, Ämter und Lehrstühle zu erobern und in getarnter Weise modernistisches Gedankengut zu verbreiten. Joseph Schnitzer, das Haupt der deutschen Modernisten, schrieb in seiner Schrift „Der katholische Modernismus“ (1912) folgende entlarvende Sätze: „Pius X. hat nichts zuwege gebracht, als dass er einen offenen Modernismus in einen latenten verwandelte, der für ihn nur um so gefährlicher ist. Dieser latente Modernismus herrscht an den katholischen Universitäten und Fakultäten, lehrt auf den Kathedern, spricht in den Volksversammlungen und Arbeitervereinen, schreibt in den Redaktionsstuben katholischer Zeitschriften und Blätter, studiert in den einsamen Gelehrtenstuben und stillen Klosterzellen.“ Somit hatte also Pius X. recht, als er in seinem Rundschreiben „*Pascendi*“ von den Modernisten sagte: „Nichts ist schlauer, nichts hinterlistiger als sie.“ Der Papst

Das Programm des Reformkatholizismus lautete: Aussöhnung der Kirche mit der modernen Kultur.

setzte daher den Kampf mit anderen Mitteln fort. Gegen das versteckte Fortwuchern des Modernismus unter dem Klerus erließ er am 1. September 1910 ein Motuproprio (*Sacrorum antistitum*), das die Vorschriften der Enzyklika erneuerte und verschärfte. Außerdem wurde vom Klerus ein antimodernistischer Eid verlangt, der vor Empfang

der höheren Weihen und der Übernahme eines geistlichen Amtes abzulegen war. Gegen die Einführung dieses Antimodernisteneides erhoben sich von liberaler Seite ein Sturm der Entrüstung und eine literarische Hetze. Wieder hieß es, der Eid verstoße gegen die menschliche Würde und die wissenschaftliche Freiheit. Dass dieser Antimodernisteneid im Jahre 1967, kurz nach Beendigung des II. Vatikanischen Konzils aufgehoben wurde, dürfte bemerkenswert sein.

Um die getarnten Modernisten und ihre Wühlarbeit in der Kirche aufzuspüren, wurde außerdem eine Gesellschaft ins Leben gerufen, die den Namen „*Sodalitium Pianum*“ trug. Sie war auch unter der Tarnbezeichnung Sapi-nière bekannt. Diese Geheimorganisation startete eine Gegenbewegung gegen den Kryptomodernismus, der sich nicht offen zu seinen Ansichten und Aktionen äußern wollte. Pius X. war der Überzeugung, dass die Gefährlichkeit des Übels die Anwendung außergewöhnlicher Abwehrmittel erfordere. Gegen die Aktionen des *Sodalitium Pianum* richtete und richtet sich bis heute die ganze Empörung modernistischer und liberaler Kreise in der katholischen Kirche. Man sprach und spricht von Schnüffelei und Gewissenszwang und wollte lange Zeit glaubhaft machen, Pius X. habe von den Aktionen dieser Gesellschaft nichts oder jedenfalls nicht alles gewusst. Diese Behauptung lässt sich heute nicht mehr vertreten. Inzwischen ist bekannt, dass der Papst die Bestrebungen der Gesellschaft gebilligt und sie ermutigt hat. Die Seele dieser Gegenbewegung war Msgr. Umberto

Benigni, gestorben 1934, ein Prälat des päpstlichen Staatssekretariats. Benigni ließ Pius X. täglich Berichte zukommen und erhielt vom Papst regelmäßig besondere Aufträge.

Der deutsche Reformkatholizismus

Meine Damen und Herrn! Wir wollen nicht über den Modernismus sprechen, ohne kurz auch an den deutschen Reformkatholizismus zu erinnern. Es handelt sich dabei um eine Abart des

Es heißt den Katholizismus schlecht beraten, wenn man ihm zumutet, sich durch Konzessionen, Kompromisse, Abstriche in der modernen Welt das Existenz- und Wohnrecht zu erkaufen oder zu erschleichen. Die das tun, sind nicht seine Vertreter, sondern seine Verräter. (Bischof von Keppeler)

Aggiornamento, der Angleichung der Kirche an die Welt von heute. Die führenden Köpfe dieser Bewegung waren zwei katholische Theologieprofessoren: Franz Xaver Kraus, gestorben 1901, Professor für Kirchengeschichte und christliche Kunstgeschichte in Freiburg i. Br., und Hermann Schell, gestorben 1906, Professor für Apologetik an der Universität Würzburg. Kraus war ein scharfer Gegner der katholischen Zentrumspartei. Er stand in Kontakt mit einflussreichen Vertretern des Liberalismus und war ihr kirchenpolitischer Berater. Er entfaltete eine umfangreiche anonyme literarische Tätigkeit. Ein

Teil seiner liberalen Aufsätze erschien unter dem Pseudonym „Spectator“ als „Kirchenpolitische Briefe“ in der Münchner Allgemeinen Zeitung.

Hermann Schell verfasste eine katholische Dogmatik, die 1898 mit anderen seiner Werke, unter ihnen seine Schrift „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts“, auf den Index der verbotenen Bücher kam. Schell unterwarf sich. Aber weil er mit der Kirche in Konflikt gekommen war, wurde er von der liberalen Presse und den liberalen Katholiken maßlos gefeiert. Nach seinem Tod im Jahre 1906 wurde in Kreisen der katholischen Intelligenz ein großer Rummel inszeniert, um Schell und sein Werk zu verherrlichen. Man bildete sogleich ein Komitee zur Errichtung eines Denkmals für den Verstorbenen. Dem Ausschuss traten auch zwei Vertreter des deutschen Episkopats bei, nämlich der Erzbischof von Bamberg und der Bischof von Regensburg.

Aber der Gegenschlag ließ nicht lange auf sich warten: Ein ehemaliger Freund Schells, der Wiener Dogmatikprofessor und Neuscholastiker Ernst Ludwig Commer, veröffentlichte ein Buch gegen Schells Ideen. Es trägt den Titel „Hermann Schell und der fortschrittliche Katholizismus“ und ist 1907 in Wien erschienen. Auch Pius X. griff in die Auseinandersetzung ein. Er dankte Prof. Commer für den Dienst, den er der Kirche erwiesen hatte. Der Papst sprach seine Überraschung aus, dass man in Deutschland die von der Kirche verurteilten Lehrmeinungen eines Theologen verherrliche.



„Allen ‚modernen‘ Reformbestrebungen (ich kann die katholischen nicht ausnehmen) ist gemeinsam eine große Verschwommenheit aller Begriffe und Ziele, eine erstaunliche Unklarheit über das eigene Wollen und Können, ein planloses Herumfahren im Nebel. Darin liegt ihre Schwäche, aber auch ihre Gefahr für die vielen Unreifen und Urteilslosen.“ Bischof Paul Wilhelm von Keppeler war der große Kämpfer gegen den Modernismus Anfang des 20. Jahrhunderts.

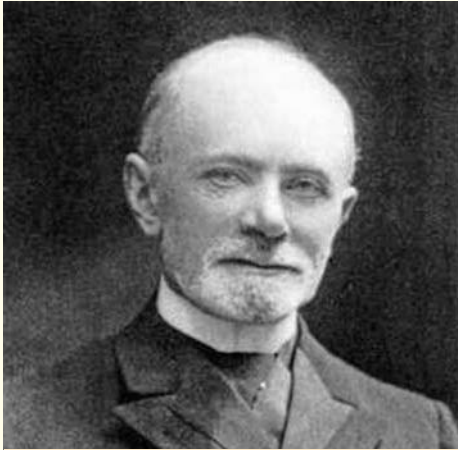
Sehr interessant: Schon damals waren echte Kirchenmänner von der Presse in Deutschland gehasst. Folgendes schrieben die Münchener Neuesten Nachrichten (Nr. 69, Jahrgang 1909) „Wohin der Türke seinen Fuß setzt, da wächst kein Gras mehr – das ist Sage; wohin Keppeler seinen Krummstab setzt, da gedeiht kein wissenschaftliches Leben mehr – das ist Tatsache.“ Der „Simplizissimus“ brachte 1910 eine Karikatur: Bischof Keppeler inmitten einer Schweineherde, wobei die Schweine deutlich als Geistliche gekennzeichnet waren.

Der deutsche Reformkatholizismus hat im Allgemeinen einen direkten Angriff auf die kirchliche Lehre vermieden. Er suchte sich stattdessen vor-dergründigere Angriffsziele aus. Dazu gehörten die Gesellschaft Jesu, der sogenannte römische Absolutismus und der Ultramontanismus. Das Programm des Reformkatholizismus lautete: Aussöhnung der Kirche mit der modernen Kultur. Es hieß, die Kirche habe nur noch eine Zukunft, wenn sie alles Unwesentliche der modernen Zeit zum Opfer bringe. Man sah nicht oder wollte nicht sehen, dass die moderne Welt in Todfeindschaft der Kirche gegenübersteht und Opfer dieser Art nicht honoriert.

Bischof von Keppler

Es gab jedoch im deutschen Episkopat einen Bischof, der, mit Weitsicht ausgestattet, mutig den Kampf gegen den Reformkatholizismus aufnahm. Es war dies der Bischof von Rottenburg, Dr. Paul Wilhelm v. Keppler. Am 1. Dezember 1902 hielt er vor Geistlichen des Kapitels Rottenburg eine aufsehenerregende Rede zum Thema „Wahre und falsche Reform“. Er leitete seinen Vortrag mit den Worten ein: „Ich will heute ein Wort vor Ihnen aussprechen, welches seit einiger Zeit durch alle Lande klingt ... ein Wort von faszinierendem Klang, das immer offene Ohren und Herzen findet. Das Wort heißt Reform. Zu den vielen Reformsüchtigen der heutigen Welt sind neuerdings auch solche aus dem katholischen Lager gekommen. Allen „modernen“ Reformbestrebungen (ich kann die katholischen nicht ausnehmen) ist ge-

meinsam eine große Verschwommenheit aller Begriffe und Ziele, eine erstaunliche Unklarheit über das eigene Wollen und Können, ein planloses Herumfahren im Nebel. Darin liegt ihre Schwäche, aber auch ihre Gefahr für die vielen Unreifen und Urteilslosen.“ Und an anderer Stelle seines Vortrags sagt Bischof v. Keppler: „Ein untrüglisches Symptom falscher Reformbestrebungen ist es daher, wenn dieselben nicht im Namen des Heiligen Geistes, sondern im Namen des „Geistes der Zeit“ ans Werk gehen. Diesen als Richter, als Korrektor, als Reformator der Kirche zuzulassen heißt sie herabwürdigen. ... Man sieht den Katholizismus für veraltet an und sieht nicht, wie senil die moderne Kultur und Menschheit ist und wie dringend sie einer Verjüngung bedarf, die niemand anders ihr bringen kann als Christentum und Kirche. Senil zu sein und jugendlich zu tun ist speziell modern und kennzeichnet die gesamte moderne Welt. Schon ihr obstinates Nichtglaubenwollen ist Senilität, ist das absolute Gegenteil von Kindlichkeit, Jugendlichkeit. ... Es heißt den Katholizismus schlecht beraten, wenn man ihm zumutet, sich durch Konzessionen, Kompromisse, Abstriche in der modernen Welt das Existenz- und Wohnrecht zu erkaufen oder zu erschleichen. Die das tun, sind nicht seine Vertreter, sondern seine Verräter. ... Wir wollen in Deutschland nicht erst abwarten, bis wir so und so viel hundert abgefallene Priester haben. ... Eine Reform des Katholizismus, wenn sie echt sein soll, hat sich genau in entgegengesetzter Richtung zu vollziehen, als wie sie durch die bekannten



„Ich glaube an eine einzige Menschheit, die Mutter und Schöpferin aller materiellen und geistigen Güter, und an die Pflicht und das Recht, ihren einzigen Sohn: *deum de deo, lumen de lumine*; und an die Liebeshingabe, *qui ex matre filioque procedit* und durch welche die Menschheit eine Gemeinschaft bildet, *unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam*. Und wir warten auf die *resurrectionem mortuorum*, die Verherrlichung ihres Ideals, et *vitam venturi saeculi* und wir arbeiten am Kommen von Jahrhunderten, die glücklicher sind als die unsrigen.“

Diese Worte wurden bereits 1915 von Alfred Loisy (Bild) verfasst. Würden nicht heute fast alle Menschen dem zustimmen? Das zeigt, wie sehr der Modernismus in die Köpfe der Menschen eingedrungen ist.

heutigen Reformen angebahnt werden will. Das lehrt die ganze bisherige Geschichte des Katholizismus.“

Nach diesem Vortrag setzte gegen Bischof Keppler eine großangelegte Hetzkampagne der liberalen Presse ein. Er wurde als ein Vertreter der finstersten Reaktion verschrien. An

diesem Feldzug beteiligten sich auch katholische Geistliche. Viele einschlägige Presseartikel stammten aus ihren Reihen. Sie fielen dem Bischof in den Rücken und besorgten die Geschäfte der Kirchenfeinde. Gleichzeitig begann eine Agitation gegen den priesterlichen Zölibat. Es traten Priester auf, die die Abschaffung des Zölibats zu ihrer Hauptforderung erhoben. Man warf Keppler vor, er verachte die Wissenschaft – der Bischof war, nebenbei bemerkt, an zwei Universitäten Professor gewesen. In den Münchener Neuesten Nachrichten (Nr. 69, Jahrgang 1909) hieß es: „Wohin der Türke seinen Fuß setzt, da wächst kein Gras mehr – das ist Sage; wohin Keppler seinen Krummstab setzt, da gedeiht kein wissenschaftliches Leben mehr – das ist Tatsache.“ Der „Simplizissimus“ brachte 1910 eine Karikatur: Bischof Keppler inmitten einer Schweineherde, wobei die Schweine deutlich als Geistliche gekennzeichnet waren. Auf einer Dekanatssitzung des Jahres 1911 kam Keppler auf den Pressefeldzug gegen ihn zu sprechen. Er führte aus: „Der Kampf wäre erträglich, wenn nicht unsere Gegner Unterstützung aus dem eigenen Lager erhielten, wenn es nicht Verräter gäbe, welche unter dem Schutzmantel der Anonymität unseren Stand und unsere Sache bekämpften in einem Ton und mit Tendenzen, dass es unsere ärgsten Feinde nicht schlimmer treiben könnten.“

Alfred Loisy; Josef Schnitzer

Ich möchte Ihnen nun abschließend noch den Werdegang zweier prominenter Vertreter des Modernismus vor

Augen führen, wobei ich in beiden Fällen stark auf deren Tagebücher, soweit sie veröffentlicht sind, zurückgreife. In ihren persönlichen Aufzeichnungen sowie ihren Korrespondenzen mit Geistesverwandten geben sich die Modernisten ja in der Regel offener als in ihren für die Allgemeinheit bestimmten Verlautbarungen, in denen sie sich immer tarnen und ihre wahren Ziele verschleiern. Ich wähle aus: Alfred Loisy, den man den Vater des Modernismus nannte, und Josef Schnitzer, der als der bedeutendste Vertreter des Modernismus in Deutschland gilt.

Alfred Loisy zählt – wie gesagt – zu den bedeutendsten Exponenten der modernistischen Bewegung. Er war 1857 geboren, wurde 1879 zum Priester geweiht. Nur kurze Zeit in der Seelsorge tätig, hatte er von 1881 bis 1893 eine Professur für Exegese am Institut Catholique in Paris inne. Unter Pius X. wurde er 1908 exkommuniziert, daraufhin erhielt er eine Professur für Religionsgeschichte am Collège de France. Er starb 83jährig im Juni 1940, als deutsche Truppen Frankreich besetzten. Dies sind die nüchternen äußeren Daten dieses Lebens. Und doch, welche Tragödie des Geistes verbirgt sich hinter ihnen! Da sehen wir zu Beginn seiner geistlichen Laufbahn im Seminar zu Châlons sur Marne einen Priesterkandidaten, der ein glühender Verehrer der Eucharistie, der Gottesmutter und des heiligen Franz von Assisi ist. Und am Ende steht der radikalste Apostat, ein Anbeter der Wissenschaft, von der er erwartet, dass sie den Menschen das ewige Heil bringen wird. Schon frühzeitig tritt Loisy für eine radika-

le „Transformation“ des Christentums ein. Dabei entfernt er sich immer mehr von der authentischen Lehre der Kirche.

In einer seiner Schriften lesen wir: „Die gewöhnliche Auffassung der Offenbarung ist eine Kinderei. ... Gott hat nie gesprochen in dem Sinne, wie man es behauptet.“ Loisy vertritt einen völlig relativistischen Wahrheitsbegriff. „Die Wahrheit“, sagt er, „wandelt sich mit dem Menschen, in ihm und durch ihn, und das hindert sie nicht, die Wahrheit für ihn zu sein: ja sie ist es überhaupt nur unter dieser Bedingung.“ Loisy rühmt sich, dass ein Großteil der im Syllabus Pius' X. und in der Enzyklika „*Pascendi*“ verworfenen Sätze seinen Werken entnommen ist. Kein Theologe habe hierzu so viel beige-steuert wie er. Am 7. März 1908 belegte ihn das Heilige Offizium mit der Exkommunikation. Seine Antrittsvorlesung am Collège de France war eine totale Absage an das Christentum, an die Kirche, ja, an jede bestimmte Religion überhaupt. Das war 1908, aber schon 1904 schrieb er in sein Tagebuch: „Die Menschheit ist uns die höchste Offenbarung Gottes.“ Und 1915 lesen wir: „Ich beginne, einen neuen Gott zu ahnen, der ein Ideal der Menschheit sein wird, besser, ja besser und wahrer als Christus.“ Zwei Jahre später formulierte er diesen Glauben an die Menschheit in einem eigenen Glaubensbekenntnis, das er dem nicäischen Glaubensbekenntnis nachbildete. Ich bitte um Nachsicht, wenn ich Ihnen diese Geschmacklosigkeit nicht vorenthalten kann. Aber ich möchte zeigen, wo der Weg eines der bedeutendsten und, man muss

auch sagen, konsequentesten Vertreter des Modernismus geendet hat. Seinen neuen Glauben bekennt Loisy folgendermaßen: „Ich glaube an eine einzige Menschheit, die Mutter und Schöpferin aller materiellen und geistigen Güter, und an die Pflicht und das Recht, ihren einzigen Sohn: *deum de deo, lumen de lumine*; und an die Liebeshingabe, *qui ex matre filioque procedit* und durch welche die Menschheit eine Gemeinschaft bildet, *unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam*. Und wir warten auf die *resurrectionem mortuorum*, die Verherrlichung ihres Ideals, *et vitam venturi saeculi* und wir arbeiten am Kommen von Jahrhunderten, die glücklicher sind als die unsrigen.“ Die Menschheit erscheint ihm als „göttliche und ewige Mutter“, von der wir kommen und von der wir abhängen, der wir alles verdanken. Die Menschheit als Bruderschaft aller das Wahre, Gute und Schöne suchenden Menschen ist für ihn „die wahre Kirche des Geistes“. „Was nötig ist, das ist zu glauben an das Leben bis zum Tode.“

Der Modernismus ist unter anderen Namen noch immer aktuell. (Paul VI.)

Von Paris nun nach München. Hier lehrte, als Loisy mit der Exkommunikation belegt wurde, an der Universität Josef Schnitzer Dogmengeschichte. Schnitzer war 1859 in Lauingen a. d. Donau, der Geburtsstadt des Albertus Magnus, geboren. 1884 erhielt er die Priesterweihe, 1890 promovierte er zum Doktor der Theologie, von 1893

bis 1902 war er Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht in Dillingen a. d. Donau und erhielt dann einen Ruf an die Universität München als Professor für Dogmengeschichte und Pädagogik. In seinen Schriften und Vorlesungen verließ Schnitzer immer deutlicher den Boden der kirchlichen Lehre, bis er schließlich am 6. Februar 1908 suspendiert wurde. 1913 wurde er als Honorarprofessor in die Philosophische Fakultät der Universität übernommen.

Pius X. ließ sich vor Schnitzers Verurteilung dessen Schriften übersetzen, um sich selbst ein klares Bild von seinen Irrtümern zu verschaffen.

Schnitzer war – wie er selbst zugibt – nie für das Priestertum berufen. 1929 lesen wir in seinem Tagebuch: „Der größte Irrweg des Lebens war das unselige Priestertum; aber es ging aus den Verhältnissen hervor: aus dem Mangel eines anderweitigen, entschieden gefühlten Berufes und aus der Liebe zu den Eltern, zur frommen Mutter, die es so heiß und innig ersehnte, und zu den Tanten.“

Wie sehr das päpstliche Rundschreiben „*Pascendi*“ die von den Modernisten vertretenen Irrlehren wiedergibt, obwohl diese dies ständig bestritten, zeigt ein Tagebucheintrag Schnitzers vom 31. Dezember 1907, in dem es heißt: „Kirchlich brachte das abgelauene Jahr viel Neues, die Enzyklika *Pascendi* und den neuen Syllabus, Dinge, die man im 20. Jahrhundert für ganz unmöglich gehalten hätte. Sie verdammen alles, was ich gedacht und gelehrt und schriftlich wie mündlich vertreten

habe; sie anzunehmen wäre ein moralischer Selbstmord.“

Am 6. Februar 1908 wurde Schnitzer seine Suspension mitgeteilt. Tags darauf hielt er seine letzte Vorlesung in Dogmengeschichte. Sein Tagebuch berichtet: „Diesmal war der ganze Hörsaal so überfüllt, dass die Übersiedlung ins *Auditorium maximum* notwendig war, das geradezu gestürmt wurde. Gewaltiges Trampeln, Händeklatschen, Hochrufe, am Schluss tobender, elementarer Beifallssturm, die Universität zusammengelaufen.“

Sie sehen, damals wie heute konnten modernistische Theologen mit Sympathiekundgebungen akademischer Jugend rechnen. Dass diese auch vor Gewaltanwendungen nicht zurückschreckte, zeigt folgender Eintrag in Schnitzers Tagebuch: „Am Dienstag, dem 11. Februar, die letzte pädagogische Vorlesung; es sind meist ganz fremde Gesichter. Wieder lebhaft, lärmende Demonstrationen. – Am nämlichen Dienstag, 11. Februar, ließ Bardenhewer (es war dies Otto Bardenhewer, Professor für Neues Testament, der führende Kopf unter den Münchener Theologen) im Kolleg eine sehr heftige Erklärung gegen mich los. ... Am Donnerstag, 13. Februar, dran-



gen nun aber zahlreiche nichttheologische Studenten in Bardenhewers Hörsaal ein, als er eben seine Vorlesung hielt, verübten einen furchtbaren Lärm, riefen: *pereat!* Hoch Schnitzer!, bliesen mit Trompeten, drangen sogar mit Stöcken und Prügeln auf ihn ein und hätten ihn windelweich geschlagen, hätte sich nicht der Rektor Endres ins Zeug gelegt und die erregten und erhitzten jungen Leute beruhigt und den Bardenhewer beschützt. Am Freitag, 14. Februar, wiederholte sich der Skandal; die Studenten erklärten: Solange der Schnitzer nicht lesen darf, darf der Bardenhewer auch nicht lesen, und verabredeten, einen Fackelzug mir zu Ehren zu veranstalten.“

Nachdem er 1913 als Honorarprofessor in die philosophische Fakultät

übergetreten war, schrieb Schnitzer in sein Tagebuch: „Nun ist das letzte Band mit der Theologie zerrissen; ein unendlicher Seufzer der Erlösung und Erleichterung!“ Und einen Tag später: „Ich habe es trotz des ausdrücklichen Verbots Roms durchgesetzt, dass ich meine Vorlesungen wieder aufnehmen kann. ... Es ist nicht so, dass ein römischer Priester (gemeint ist Pius X.) nur die Hand zu erheben braucht, um mir hier in München den Mund zu verstopfen; vielmehr lesen und reden wir nun, obschon es ihm nicht passt, ja, weil es ihm nicht passt.“

Josef Schnitzer starb am 2. Dezember 1939. Seinem Willen entsprechend wurde seine Leiche eingäschert. Ein abgefallener Priester, der frühere Hofprediger Georg Stipberger, der die Uniform der nationalsozialistischen Partei trug, hielt die Grabrede. Er pries den „Kameraden Schnitzer“ als unerschrockenen Kämpfer für die Wahrheit, der an seinem Lebensabend noch das große Glück gehabt habe, den Wiederaufstieg Deutschlands zu erleben.

Alter und neuer Modernismus

Meine Damen und Herren, die heutigen Progressisten leugnen in aller Regel, dass sie irgendeine geistige Verwandtschaft mit den alten Modernisten aus der Zeit Pius' X. aufweisen. Glauben wir ihnen das nicht! Dass sie diese geistige Nähe abstreiten, ist ganz natürlich und gehört auch zu ihren Täuschungsmanövern. Denn eine solche Verwandtschaft einzugestehen hieße ja wohl, dass sie durch das kirchliche Lehramt in aller Form und für alle Zeiten bereits verurteilt sind. Sie

versuchen, uns daher einzureden, dass der Modernismus eine Bewegung am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts war und dass er nach seiner kirchlichen Zensur mit dem Tod seiner führenden Häupter ebenfalls gestorben sei. Ich hoffe, dass meine Ausführungen Ihnen gezeigt haben, dass diese Behauptung nicht stimmt und dass wir uns mitten in einem neuen Stadium des Modernismus befinden.

Es gibt unter den heutigen Modernisten Leute, die nervös werden, wenn man den Vorwurf des Modernismus erhebt. So nennt Karl Rahner den Begriff Modernismus ein „liebloses, gehässiges Schimpfwort der innerkirchlichen Arroganz“. Nun, der Vorwurf der Arroganz, den Karl Rahner hier erhebt, trifft Pius X., den Heiligen.

Der Geschichtsschreiber der Päpste, Ludwig v. Pastor, berichtet in seinen Tagebüchern von einer Privataudienz, die ihm Pius X. am 12. Dezember 1910 gewährte. Man kam auf die innere Lage der Kirche zu sprechen. Der Papst äußerte zu Pastor prophetisch „Ich weiß, dass ich den Kampf gegen den Modernismus nicht beenden werde.“

Oder lassen wir einen ganz unverdächtigen Zeugen sprechen: Papst Paul VI., der ja gelegentlich, meist bei den Mittwoch-Generalaudienzen, mit erstaunlicher Offenheit sich über die inneren Zustände der Kirche beklagte, sie dann allerdings auf eine Fehlinterpretation dessen zurückführte, was das Konzil tatsächlich gewollt habe. Der Papst sagte in der Generalaudienz vom 19. Januar 1972: „Der Modernismus ist unter anderen Namen noch

immer aktuell.“ Dieses Eingeständnis ist uns wertvoll, wenn wir auch bedauern müssen, dass Paul VI. aus dieser Erkenntnis nicht die nötigen Konsequenzen zog und nicht den Weg Pius' X. gegangen ist. Statt dessen hat er bekanntlich niemals ernsthaft dem Neomodernismus in der Kirche Einhalt geboten. Ja, im Gegenteil, wir können ihm den Vorwurf nicht ersparen, dass er ihn durch eine Reihe seiner Akte noch begünstigt hat.

Also: Paul VI. meint, der Modernismus sei noch immer aktuell. Wir behaupten: Er ist sogar äußerst virulent.

Wir betrachten den Neomodernismus, wie er auf dem II. Vatikanischen Konzil und in dessen Gefolge zum Ausbruch kam, als das allergrößte Übel, das die Welt heimgesucht hat. Denn er zerstört nicht nur die katholischen Grundbegriffe von Glaube, Offenbarung und Dogma, er zerstört letzten Endes jede Religion, da er Wahrheit durch Erlebnis ersetzt. Und wir täuschen uns nicht, wenn wir behaupten: Der Zusammenbruch der Kirche hat unweigerlich das Chaos in Staat und Gesellschaft zur Folge. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Der Antimodernisteneid

Der so genannte Antimodernisteneid wurde am 1. September 1910 von Papst Pius X. eingeführt. Er wurde von Klerikern der katholischen Kirche abgelegt. Der Eid wendet sich gegen jene Lehren, die als Modernismus bezeichnet werden und bereits 1864 im *Syllabus Errorum* des Papstes Pius IX. verurteilt wurden. In ihm wird auf die damals bekannten Dokumente *Pascendi* und *Lamentabili* (beide aus dem Jahr 1907) verwiesen.

Den Eid mußten ablegen: alle Subdiakone, alle Priester, bevor sie die Vollmacht zum Beicht hören und Predigen erhielten, alle Pfarrer und Kanoniker vor Übernahme ihres Amtes, alle Beamten der bischöflichen und päpstlichen Kurie, alle Ordensoberen und -lehrer vor Übernahme ihres Amtes. Bezeichnenderweise schaffte Papst Paul VI. den Antimodernisteneid im Jahr 1967 ab!

In schuldiger Ehrfurcht unterwerfe ich mich mit ganzem Herzen und schließe ich mich an allen Verurteilungen, Erklärungen, Vorschriften, wie sie im Rundschreiben „Pascendi“ und im Entscheid „Lamentabili“ enthalten sind, besonders, insoweit sie sich auf die sogenannte Geschichte der Glaubenssätze beziehen.

Erstens: Ich bekenne, dass Gott, der Ursprung und das Ende aller Dinge, mit dem natürlichen Licht der Vernunft durch das, was geschaffen ist, d.h. durch die sichtbaren Werke der Schöpfung, als Ursache mittels der Wirkung, mit Sicherheit erkannt und auch bewiesen werden kann.

Zweitens: Ich anerkenne die äußeren Beweismittel der Offenbarung, d.h. die Werke Gottes, in erster Linie die Wunder und Prophezeiungen, als ganz sichere Zeichen des göttlichen Ursprungs der christlichen Religion. Ich halte fest, dass sie dem Geist aller Zeiten und Menschen, auch der Gegenwart, auf das beste angepasst sind.

Drittens: Fest glaube ich, dass die Kirche, die Hüterin und Lehrerin des geoffenbarten Wortes, durch den wahren und geschichtlichen Christus selbst, während seines Lebens unter uns, unmittelbar oder direkt eingesetzt, und dass sie auf Petrus, den Fürsten der apostolischen Hierarchie, und auf seine steten Nachfolger gebaut wurde.

Viertens: Ohne Rückhalt nehme ich die Glaubenslehre an, die von den Aposteln durch die rechtgläubigen Väter stets in demselben Sinn und in derselben Bedeutung bis auf uns gekommen ist. Deshalb verwerfe ich ganz und gar die irrgläubige Erfindung der Entwicklung der Glaubenssätze, die von einem Sinn zu einem andern übergangen, der abweiche von dem Sinn, den die Kirche einst gemeint habe. Ebenso verwerfe ich jeden Irrtum, der das göttliche, der Braut Christi übergebene Vermächtnis, das von ihr treu bewahrt werden soll, durch eine Erfindung unseres Denkens oder durch eine Schöpfung des menschlichen Bewusstseins ersetzen will, das durch menschliches Bemühen langsam ausgebildet wurde und sich in Zukunft in unbegrenztem Fortschritt vollenden soll.

Fünftens: Als ganz sicher halte ich fest und bekenne aufrichtig, dass der Glaube nicht ein blindes religiöses Gefühl ist, das aus dem Dunkel des Unterbewusstseins im Drang des Herzens und aus der Neigung des sittlich geformten Willens entspringt, sondern dass er eine wahre Zustimmung des Verstandes zu der von außen durch Hören empfangenen Wahrheit ist, durch die wir auf die Autorität Gottes des Allwahrhaftigen hin für wahr halten, was uns vom persönlichen Gott, unserm Schöpfer und Herrn, gesagt, bezeugt und geoffenbart worden ist.

In schuldiger Ehrfurcht unterwerfe ich mich mit ganzem Herzen und schließe ich mich an allen Verurteilungen, Erklärungen, Vorschriften, wie sie im Rundschreiben „Pascendi“ und im Entscheid „Lamentabili“ enthalten sind, besonders, insoweit sie sich auf die sogenannte Geschichte der Glaubenssätze beziehen.

Auch verwerfe ich den Irrtum derer, die behaupten, der von der Kirche vorgelegte Glaube könne der Geschichte widerstreiten und die katholischen Glaubenssätze könnten in dem Sinn, in dem sie jetzt verstanden werden, mit den Ursprüngen der christlichen Religion, wie sie wirklich waren, nicht in Einklang gebracht werden.

Ich verurteile und verwerfe auch die Auffassung derer, die sagen, ein gebildeter Christ führe ein Doppeldasein, das Dasein des Gläubigen und das Dasein des Geschichtsforschers, als ob es dem Geschichtsforscher erlaubt wäre, festzuhalten, was der Glaubenswahrheit des Gläubigen widerspricht, oder Voraussetzungen aufzustellen, aus denen sich ergibt, dass die Glaubenssätze falsch oder zweifelhaft sind, wenn man sie nur nicht direkt leugnet.

Ich verwerfe ebenso eine Weise, die Heilige Schrift zu beurteilen und zu erklären, die die Überlieferung der Kirche, die Entsprechung zum Glauben und die Normen des Apostolischen Stuhls außer acht lässt, die sich den Erfindungen der Rationalisten anschließt und die Kritik am Texte ebenso unerlaubt wie unvorsichtig als einzige und oberste Regel anerkennt.

Auch die Auffassung derer verwerfe ich, die daran festhalten, ein Lehrer der theologischen Geschichtswissenschaften oder ein Schriftsteller auf diesem Gebiet müsse zuerst jede vorgefasste Meinung vom übernatürlichen Ursprung der katholischen Überlieferung oder von einer Verheißung der göttlichen Hilfe zur steten Bewahrung einer jeden geoffenbarten Wahrheit ablehnen. Die Schriften der einzelnen Väter müssten nach rein wissenschaftlichen Grundsätzen erklärt werden unter Ausschluss jeder Autorität und mit derselben Freiheit des Urteils, mit der man jedes außerkirchliche Denkmal der Geschichte erforscht.

Endlich bekenne ich ganz allgemein: Ich habe nichts zu schaffen mit dem Irrtum, der die Modernisten glauben lässt, die heilige Überlieferung enthalte nichts Göttliches, oder, was noch viel schlimmer ist, der sie zu einer pantheistischen Deutung der Überlieferung führt, so dass nichts mehr übrigbleibt als die nackte, einfache Tatsache, die in einer Linie steht mit den gewöhnlichen Geschehnissen der Geschichte, die Tatsache nämlich, dass Menschen durch ihre eigenen Bemühungen, durch ihre Sorgfalt und Einsicht die von Christus und seinen Aposteln begonnene Schule in den nachfolgenden Zeitabschnitten fortsetzten. So halte ich denn fest und bis zum letzten Hauch meines Lebens werde ich festhalten den Glauben der Väter an die sichere Gnadengabe der Wahrheit, die in der Nachfolge des bischöflichen Amtes seit den Aposteln ist, war und immer sein wird, so dass nicht das Glaubensgegenstand ist, was entsprechend der Kultur eines jeden Zeitabschnittes besser und passender scheinen könnte, sondern dass niemals in verschiedener Weise geglaubt, nie anders verstanden wurde die absolute, unabänderliche Wahrheit, die seit Anfang von den Aposteln gepredigt wurde.

Ich gelobe, dass ich das alles getreu, unversehrt und rein beobachten und unverletzt bewahren, dass ich in der Lehre oder in jeder Art von Wort und Schrift nie davon abweichen werde. So gelobe ich, so schwöre ich, so helfe mir Gott und dieses heilige Evangelium Gottes.